Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannisgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 3 (Paulinum),
Louis Lösche, Katharinenstr. 14 part. und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 614. **Sonnabend** den 2. December 1899. **93. Jahrgang.**

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 2. December.

Den gestrigen Tag wird die „deutsche" **Socialdemokratie** in ihrem Kalender schwarz anstreichen. Auf die Ablehnung ihrer im Reichstage eingebrachten Anträge, die angeblich das Coalitionsrecht ausbauen sollten, thatsächlich aber dieses Recht auf das Schwerste gefährden und als dreiste Herausforderung der bürgerlichen Gesellschaft erscheinen mußten, durften die Antragsteller ja gefaßt sein, aber sie hatten etwas Anderes als einfache Ablehnung erwartet; sie hatten gehofft, einen hauptsächlich durch die Fehler der Regierung bei der Arbeitswilligenvorlage errungenen Sieg ausbeuten zu können, und zogen sich bei diesem Versuche eine schwere Niederlage zu. Noch größer würde diese geworden sein, wenn die Redner aller bürgerlichen Parteien auf eine kurze Motivirung ihres ablehnenden Standpunctes sich beschränkt und — was so leicht gewesen wäre — jeden Anlaß zu einem Streite unter einander vermieden hätten. Leider erlag der freiconservative Abg. v. Tiedemann der Versuchung, einem Theile der bürgerlichen Parteien den Vorwurf zu machen, daß sie bei der Arbeitswilligenvorlage der Socialdemokratie Heeresfolge geleistet hätten, ein Vorwurf, der den Centrumsführer Dr. Lieber so reizte, daß er sich eine Rüge des Präsidenten, seines eigenen Parteigenossen, zuzog. Wenn jemals, so hätte sich noch gestern vor Eintritt in die Berathung eine Verständigung der bürgerlichen Fractionen über ihr Verhalten den socialdemokratischen Anträgen gegenüber empfehlen. Man klagt häufig darüber, daß die Regierung es verabsäumt, in wichtigen Fragen Fühlung mit den maßgebenden Parteien zu suchen; aber wie soll die Regierung Lust zu solchen Versuchen bekommen, wenn bei Berathungen über socialdemokratische Anträge, die sämmtliche bürgerliche Parteien zur gemeinsamen Abwehr förmlich herausfordern, einzelne Fractionsredner blindwüthend dreinschlagen und den Nebenmann nicht nur zum Pariren, sondern sogar zum Gegenschlage nöthigen?

Schade, daß der **Etat** dem Reichstage noch immer nicht vorliegt und daß deshalb das Haus erst später Gelegenheit finden wird, den Reichskanzler oder den Staatssekretär des Auswärtigen um eine Auslassung über **Chamberlain's „Allianzrede"** zu ersuchen. Das Bedürfniß, sich zu äußern, haben zweifellos beide Staatsmänner, denn es muß ihnen schon mit Rücksicht auf die Stimmung in Frankreich und in Rußland daran liegen, die Renommistereien des englischen Mundhelden, der in seinen Nöthen plötzlich den Geschmack an der früher so hoch gepriesenen splendid isolation verloren hat, auf das rechte Maß zurückzuführen. Die Officiösen der verschiedenen Schattirungen haben denn auch bereits den Auftrag, Herrn Chamberlain's grobe und rücksichtslose Uebertreibungen in höflicher Form richtig zu stellen. Die bereits vom Telegraphen mitgetheilte Auslassung der „Nat.-Ztg.", die jedes neue Abkommen mit England in Abrede stellt und lediglich eine in Windsor zu Tage getretene Uebereinstimmung in der Absicht, auf colonialem Gebiete in Zukunft Schwierigkeiten aus dem Wege zu schaffen, zugiebt, ist jedenfalls auf Informationen aus dem Auswärtigen Amte zurückzuführen. Einen officiösen Charakter trägt wohl auch das folgende Berliner Telegramm des „Hamb. Corr.":

„Der Theil der Chamberlain'schen Rede, der sich mit den deutsch-englischen Beziehungen beschäftigt, wird hier als ein neuer Beweis dafür angesehen, welch' hohen Werth England gegenwärtig auf ein freundliches Verhältniß zu Deutschland und dessen sorgsame Pflege legt. Es bedarf keiner langen Auseinandersetzung darüber, daß auch Deutschland die ungetrübten Beziehungen zu dem mächtigen britischen Reiche durchaus in ihrer vollen Bedeutung zu schätzen weiß und daß es gegen ein freundschaftliches Nebeneinanderarbeiten nichts einzuwenden hat, soweit es den deutschen Interessen entspricht. Sind somit unsere eigenen Interessen für die Gestaltung unserer internationalen Beziehungen das ausschlaggebende Moment, so findet das vom Colonialminister Chamberlain so energisch in den Vordergrund gestellte Gleichgewicht zwischen Deutschland und England seine werthvolle Ergänzung durch die freundschaftlichen Beziehungen, die uns mit Rußland verbinden. Was den von Chamberlain gebrauchten Ausdruck „Allianz" betrifft, so hat der Minister selbst erklärt, daß er das Wort nicht im eigentlichen Sinne genommen wissen wollte. Um jedoch Mißverständnisse zu verhüten, sei nochmals ausdrücklich betont, daß es keinerlei allgemeinen Geheim-Traktat zwischen beiden Ländern giebt, auf den der Name „Allianz" paßen würde, sondern lediglich einige Abkommen localer Natur, über die man sich schon seit geraumer Zeit in der Oeffentlichkeit unterhält. Wenn Chamberlain von einer Allianz sprach, so wollte er wohl seinen Hörern nur mit dem kürzesten Ausdruck den allgemeinen guten Stand der deutsch-englischen Beziehungen vorführen."

Uns selbst wird von einer Seite, die Gelegenheit hat, die in diplomatischen Kreisen der Reichshauptstadt herrschenden An- und Absichten zu erfahren, Folgendes geschrieben:

„Herr Chamberlain hat die Aufmerksamkeit der Welt durch eine wortreiche Rede auf sich gelenkt, von der lediglich die kritische Betrachtung zweier Kernpuncte nothwendig ist, um über ihren wahren Werth ins Klare zu kommen. Herr Chamberlain trat für eine „Allianz" Englands mit Deutschland ein, war aber dabei so treuherzig, das Wort „Allianz" durch einen überaus ansprechenden Commentar zu erklären, indem er sagte: „Ich möchte klar machen, wenn ich das Wort „Allianz" gebrauche, daß es wenig ausmacht, ob die Allianz auf dem Papiere niedergelegt wird oder ob ein Einverständniß im Geiste der Staatsmänner der betreffenden Länder vorhanden ist." — Diese Ansicht trifft vollkommen das Richtige! England gegenüber ist es durchaus gleichgiltig, ob eine Allianz schriftlich in aller Form abgeschlossen wird, oder ob es sich um eine „Allianz" „im Geiste der Staatsmänner" handelt. Denn sobald nach dem Abschluß eines förmlichen Allianzvertrages es sich herausstellt, daß der abgeschlossene Vertrag den Interessen Englands widerspricht, faßt die Mehrheit des englischen Parlaments einen Beschluß, der das Ministerium, welches die Allianz eingieng, zum Rücktritt nöthigt: das neue Ministerium ist alsdann in keiner Weise an den Allianzvertrag des zurückgetretenen gebunden! Welche Folgen aus diesen für England sehr vortheilhaften Verhältnissen entstehen können, hat Friedrich der Große bekanntlich in der fühlbarsten Weise erfahren. Ein für die Dauer und auch für den Fall kriegerischer Verwicklungen berechnetes Bündniß kann England mit Deutschland zu allerletzt eingehen. Die „Times" haben ganz recht, wenn sie an die mächtigen Nachbarn erinnern, die Deutschland auf allen Seiten hat, mit denen es in Streit gewesen ist und wieder in Streit kommen kann; dies allein würde ein allgemeines Bündniß mit Deutschland überaus schwierig und möglicher Weise nachtheilig für die britischen Reichsinteressen machen. Sicherlich hat hiermit das Cityblatt recht, bis auf das Fehlen des Eingeständnisses, daß England kraft seiner constitutionellen Gepflogenheiten von einem lästigen Bündniß sich jederzeit befreien kann. — Der zweite Kernpunct der Rede Chamberlain's war die Behauptung, Interesse und Gefühl vereinigten die Nationen. Das ist nur bedingt richtig; denn eine wirklich politisch denkende Nation wird das Gefühl vor dem Interesse zurückstehen lassen. Dies ist keinem Volke gegenüber so nothwendig, wie gegenüber dem selbstsüchtigen englischen. Deutschlands Interesse aber verlangt die Aufrechterhaltung guter Beziehungen zu Rußland und diese würden durch eine allgemeine Allianz mit England unmöglich gemacht werden. Dagegen steht nichts im Wege, daß wir uns auf dem Gebiet der Colonialpolitik mit England verständigen. Eine solche Verständigung aus einem Gefühl der Abneigung gegen England heraus grundsätzlich abzulehnen, wäre ein schwerer politischer Fehler, der durch keinerlei Vortheil in Bezug auf unsere Stellung zu Rußland aufgewogen würde. Auf dem Gebiete der allgemeinen Politik jedoch muß Deutschland an der Politik der „zwei Eisen" festhalten, d. h. es darf sich weder zum unbedingten Anschluß an England, noch zum unbedingten Handinhandgehen mit Rußland verpflichten. Die Rede Chamberlain's dürfte sich das Verdienst erwerben, daß von maßgebender Seite aus vor aller Welt in dieser Beziehung über die deutsche Politik volle Klarheit geschaffen wird.

Bei der bevorstehenden amtlichen Klarstellung wird freilich Herr Chamberlain besser wegkommen, als er es verdient. Man kann doch einem Staatsmanne, mit dem man eben erst über friedliche und freundschaftliche Behandlung colonialpolitischer Streitfragen sich verständigt hat, nicht Grobheiten sagen, ohne Gefahr zu laufen, diese Verständigung sofort wieder in die Brüche gehen zu sehen. Hoffentlich wird aus der Mitte des Hauses nachgeholt, was Graf Bülow unterlassen muß. Selbst vom Freisinn darf man ja erwarten, daß er empört ist über die Dreistigkeit eines Mannes, der lediglich, um im eigenen Lande sein gesunkenes Ansehen wieder zu heben, die Boeren in Schrecken zu setzen, Amerika gegenüber sich zu brüsten und Frankreich und Rußland gegenüber als Diplomaten von siegbafter Ueberredungs- und Duperungskunst sich aufspielen zu können, sich nicht scheut, dem kaiserlichen deutschen Gaste zum Danke für dessen Bereitwilligkeit zu freundlicher Verständigung über colonialpolitische Fragen bei dem Scheiden über den Ocean hinweg eine Rede nachzuschreien, die auch da, wo man den Schreier und seine „Gewissenhaftigkeit" kennt, immerhin als ein Beweis schwächlicher Nachgiebigkeit dieses Gastes gegen hochpolitische englische Gelüste gedeutet werden und daher diesen Gast in Zwiespalt mit befreundeten Mächten bringen konnte.

Gerade weil es Herr Chamberlain ist, mit dem ein freundliches colonialpolitisches Verhältniß in Aussicht genommen worden ist, wird es dem Grafen Bülow vielleicht nicht ganz leicht werden, den Reichstag auch nur mit der Mücke zu versöhnen, aus der Herr Chamberlain einen Elefanten zu machen versucht hat. Wer und was bürgt dafür, daß von einem solchen Manne nicht jedes kleinste Entgegenkommen zu seinem eigenen Vortheile aufgekauscht und mißdeutet wird? Es macht überdies nicht den erfreulichsten Eindruck, daß von den Officiösen infolge der Chamberlain'schen Rede zugegeben wird, es sei in Windsor zu colonialpolitischen Unterredungen gekommen. „Vor Tische las man's anders", da hieß es, die Reise des Kaisers habe mit Politik überhaupt nichts zu thun und sei eine „rein private" Angelegenheit. So ganz „rein" privat ist sie also trotz jener Versicherungen doch nicht gewesen. Graf Bülow wird daher, wenn er diesen Eindruck verwischen will, möglichst genau angeben müssen, über welche colonialpolitische Streitfragen man sich mit England freundlich zu verständigen gedenkt. Auch unsere neutrale Stellung in dem südafrikanischen Kriege erfordert eine amtliche Klarstellung darüber, daß es sich nicht um afrikanische Abmachungen handelt, für die die Boeren wenigstens einen Theil der Zeche zu zahlen haben würden.

Interessantes aus **französischen Klöstern** zeichnete am Dienstag in der französischen Deputirtenkammer bei der Berathung über das Budget des Innern der socialistische Abgeordnete Fournière. Er brachte vor Allem die bereits in der Presse erörterte **Ausbeutung der Schülerinnen des Klosters zum guten Hirten in Nancy** zur Sprache. Er erinnerte (dem Bericht der „Köln. Ztg." zufolge) an die Erregung, die im Publicum entstand, als ein Blatt einen Brief des Bischofs von Nancy auszugsweise veröffentlichte, in dem schlimme Ungehörigkeiten in den Arbeitssälen des Klosters gerügt wurden. Der Bischof erklärte, daß das Kloster seinen Schülerinnen, auch wenn sie 15 oder gar 20 Jahre dort gearbeitet haben, gar nichts leiste. Unter 60 Mädchen, die entlassen wurden, hat fast keine irgend eine Unterstützung erhalten, weshalb etliche sich einem schlechten Lebenswandel hingeben. In dem Kloster wird Leinenzeug für Damen zweifelhaften Rufs angefertigt, und als jemand der Oberin deshalb Verhaltungen machte, sagte sie, daran verdiene man am meisten. Die Oberin habe dann behauptet, der Bischof habe seine Erklärungen widerrufen. Dies ist aber, fährt Fournière fort, ein Irrthum. Er hat einfach bedauert, daß die Angelegenheit ins Publicum gekommen sei. Im Jahre 1894 hat der obere Rath für öffentliche Wohlthätigkeit eine Verordnung ausgearbeitet über die Anstalten, denen Kinder und Waisen anvertraut werden. Warum ist der Kammer keine Vorlage zugegangen? Man hat Mädchen 10, 20, sogar 22 Jahre im Kloster arbeiten lassen; als sie nicht mehr konnten, hat man sie vor die Thür gesetzt. Sie suchten vergebens nach gerichtlichem Beistand. Im guten Hirten zu Chollet haben die Mädchen nach elfjähriger Arbeit 50 Centimes, 4 Taschentücher und 2 Hemden erhalten, um damit bis nach Paris kommen zu können. Andere Mädchen hat man siebenzehn Jahre im Kloster behalten, ohne ihnen jemals einen Ausgang zu erlauben; sie verließen das Kloster, ohne auch nur den Schimmer eines Sous gesehen zu haben. (Beifall.) Im guten Hirten zu Rennes hat man ein Schuldensystem eingeführt, das den Klosterleuten gestattet, die Waisenkinder auf immer zu behalten. Der Redner zählt sodann eine ganze Reihe von Fällen auf, wo Kinder unter 12 Jahren von Klosterleuten ausgebeutet und mißhandelt wurden, und erwähnt als besonders bezeichnend, daß in Le Mans dem Kindern als Strafmittel der Kopf in einen nassen Wischlappen gebunden wurde; ein schwindsüchtiges Kind spuckte sofort Blut und starb am nächsten Tage. Anderswo besudelte ein Kind sein Bett. Die Schwester steckte ein Stück Brot hinein und reichte es dem Kinde mit den Worten: Da, iß deinen Mist. (Bewegung.) Eine Oberin ließ die Kinder beim Spaziergang durch einen Hund bewachen. (Abbé Gayraud ruft: Wenn all das wahr ist, schließe ich mich dem Redner an, um Vergeltung zu fordern!) Fournière: In der Anstalt zum heiligen Herzen von Conflans lüstigte man den Kindern die Prügel, die sie am nächsten Morgen erhalten sollten, schon am Abend vorher an. Die Sterblichkeit in diesen Klöstern ist sehr groß, besonders in Angers und in Nancy, in welch letzterem Orte in einem Jahre 11 Schülerinnen einer Classe starben. In einer Anstalt ließ man die Kinder ruhig neben solchen sitzen, die mit ansteckenden Krankheiten behaftet waren. In St. Charles in Paris werden die Waisenkinder mit Brennesseln gegeißelt, in Marangis starb ein Kind an Fußtritten der Schwester. (Der Socialist Devèze unterbricht heftig und wird zur Ordnung gerufen.) Fournière erzählt

---

Feuilleton.

18]

Das Pflegekind.

Roman von Elsbeth Meyer-Förster.

Nachdruck verboten.

Erstaunt, ganz fassungslos horchte er auf das liebevolle Geplauder, das die alte Frau mit dem Urenkelkinde führte. Wie war es möglich, daß ihre Kraft nicht brach an dem harten Kampfe des Lebens. Und wie gebannt lauschte er ihrem Treiben und Thun, ihrem Hin- und Hergehen, ihren wirthschaftlichen Verrichtungen, den Worten, die sie mit einer Nachbarin wechselte. Ihre Sehnsucht, das wußte er, war schon längst zu der besseren Heimath eingegangen, und doch gehörte noch ihr Schaffen und Vollbringen, jede sorgende Müh' und ihre ganze, schwache, achtzigjährige Kraft diesem Leben und seinen Forderungen an.

Und er sehnte sich darnach, eine gleiche Fülle von Kraft und Lebensmuth zu haben! — Sein Blick flog hinaus über den engen Hof und die kahlen Felder. Wie goldbeschienen lag die Erde da, voll Verheißung, und selbst in dem kühlen, herben Hauch, der über die Felder fegte, lag eine aufmunternde Frische.

Sein Herz wurde sehnsüchtig und weit, er nahm Johanna's Bild von der Wand und lehnte seinen Kopf an das kalte Glas, an die Wange seiner Frau. O lebte sie und könnte mit ihm hinaus, über die Felder fort, hinein in den fernen Herbstsonnenglanz! Er riß das Fenster auf, erregt winkte er hinaus, als sähe er sie ferne schreiten und könne sie zu sich rufen. —

Die Großmutter trat ein.

Es war Paul des Jüngeren fünfter Geburtstag, und sie hatte eine ganz besondere Freude für den Kleinen. Sie wollte ihn nach dem Circus Renz mitnehmen, für den ihr die Nachbarin, eine Maschinenmeistersfrau, zwei Freibillets gebracht hatte. Bisher hatte sie alle die freundlichen Anerbietungen der jungen Frau, die durch ihren im Circus angestellten Mann mitunter Tribünenbillets erhielt, kurz abgewiesen, denn ihr stand der Sinn nicht nach landläufigen Vergnügungen. Heute aber, an dem Erinnerungstage, war ihr Großmutterherz schwach und überströmend liebevoll gestimmt, und sie war fest entschlossen, dem Geburtstagskinde alle die Wonnen zu bereiten, die es zur Feier seines Tages beanspruchen durfte.

Sie und der Kleine waren längst zum Ausgang bereit. Paul blickte sie an, wie sie da in der Thür standen, die weißlockige Frau und das blondlockige Kind, Beide in ihrem Sonntagsstaat und Beide in den weiten Pelerinen, den riesigen Kapuzen, an großmütterlicher Ehrwürdigkeit einander gleich.

„Bist Du fertig?" fragte die Großmutter.

„Ich komme", sagte Paul. Er nahm die Bürste vom Schrank, fuhr über Aermel und Rockkragen, nestelte eine neue Cravatte um und zog sich die Handschuhe an.

Es war das erste Mal seit langer Zeit, daß er sich auf solche Weise zu einem Ausgange rüstete. Er war gleichgiltig geworden gegen sein Aeußeres, wie gegen Alles, was um ihn herum vorging, seit Johanna's Tode.

„Sieh', sieh'", sagte die Großmutter, „wie fein Du bist, mein Jung'." Es war auch das erste Mal, daß sie ihn wieder so nannte — seit langer Zeit. Er hatte sich abgeschlossen gegen sie wie auch gegen das Kind, eine stumme Fremdheit war zwischen ihn und seine Nächsten getreten, und als ihn nun die liebkosenden Worte so zutraulich trafen, da erröthete er wie in Schuldbewußtsein. —

Paul der Jüngere war schon die Treppe hinab vorausgelaufen. Da stand er unten im Hofe in dem langen, runden Polizistenmantel, großväterisch, und mit der dickgefütterten Frauenkapuze zugleich großmütterlich. Ein Zwischending zwischen Knabe und Mädchen, eins von den kleinen, hilflosen Producten, die kein Vater zurechtstutzt und eine Mutter glättet, und in denen zitternde, zärtliche Großmutterhände die gute, alte Zeit wieder aufleben lassen.

Die Kinder lachten, als Paul so gravitätisch aus der Hausthür stolzirt kam, aber er beachtete es nicht, seine Gedanken waren vom Circus erfüllt, diesem räthselhaften Wunder, das er heute sehen sollte! Als er aber zwei Stunden später an der Hand des Vaters den Schauplatz seiner Phantasie betrat, da stockte das kleine Herz und die Augen wurden heiß, wie die eines Fiebernden.

Auch Paul der Aeltere, der so lange in freudloser Einsamkeit sich vergraben hatte, zuckte zusammen, als die Ströme hellen, berauschenden Lichtes auf ihn eindrangen, als muntere Musik ihm entgegentönte und ausgelassenes Gelächter an seine Ohren klang.

Die Welt, die sich amüsirt, von der er so lange nichts mehr gewußt hatte!

Der kleine Paul hielt des Vaters Hand mit seinen Fingern so krampfhaft umschlossen, als fürchte er zu fallen.

Momentan mußte er die Augen schließen. Die großen, kreideweißen Männer in der Manege mit den blutrothen Mündern und den spitzen Zipfelmützen auf dem Kopf, verwirrten ihn höchlichst. Aber die Großmutter, die hinter ihm herschritt, tröstete ihn: „Guck' man ruhig hin, mein Paulekem. Die dürfen nich vor und zu uns hin. Die thun auch man blos so." —

Paul der Jüngere konnte nicht fassen, daß sie blos so „thaten", während doch die Ohrfeigen, die sie einander austheilten, ein lautes, gefährliches Klatschen verursachten. Empörung und tiefes Mitleid malte sich in seinen Kinderaugen, seine bewegliche Oberlippe zitterte, und in dem Maße, als sich die rohen Ohrfeigen verstärkten und auf die kreideweiße Backe des kleineren Clowns hageldicht niederprasselten, verstärkte sich zugleich die Erschütterung in seinen Zügen. Plötzlich schreckten alle Umsitzenden auf. Ein lautes, bitteres, schmerzliches Kindergewimmer, das aus den hintersten Reihen kam, ertönte in die Spähne der Bajazzi hinein.

„Um Gotteswillen — bring' ihn hinaus, Großmutter", flehte Paul der Aeltere, der sich umsonst bemühte, den aufgeregten Sohn zu beruhigen. „Ruhe da, — still doch!" tönte es zu der Ecke hinüber. Die alte Frau war aufgestanden. „Komm — weine nicht, mein gutes Kind", sagte sie laut und trotzig, indem sie mit feindseligem Blick die Umsitzenden maß. Sie nahm den Kleinen, der noch immer unaufhaltsam schluchzte, auf den Arm und trug ihn hinaus. „Hast Recht, daß Du heulst", sagte sie mit überzeugter Stimme, die voll Trost und Liebe war. „Das ist wie's liebe Vieh — für uns Beide da ist das nichts." Sie führte ihn die Treppe hinunter, in den Rundgang, der sich rings um die Manege, unter den Logen und Tribünen fort, hinzieht. Langsam schritten sie in der vereinsamten, schmalen Rundbahn auf und ab. „Wir gehen auch gleich wieder nach Hause!" flüsterte die alte Frau. Plötzlich stieß sie einen Schrei der Ueberraschung aus. „Nettchen!?" schrie sie laut, mit einer Stimme, in der Fassungslosigkeit, Hoffnung und Zweifel zu gleichen Theilen kämpften.

Aus einem der Holzverschläge, welche zu den „Garderoben" führten, war Nettchen getreten. Ueber dem Arm trug sie eine Anzahl bunter, phantastischer Kleidungsstücke. Als traue sie ihren Augen nicht, starrte sie auf die Erscheinung der alten Frau. Doch nur einen Moment. Dann stieß sie einen jubelnden Schrei aus, und wie staunlos warf sie sich der Greisin an die Brust. —

Schmetternde Musik, lautes Lachen des Publicums, ungestüme Bravorufe, — Wellen und Wogen entfernten Lärmes, der zu der einsamen Gruppe hinüberdrang. — Versunken in dieser Umarmung, in der sich die Trennung so langer Jahre endlich zu Thränen, zu schluchzenden Worten auflöste, standen sie aneinander gelehnt und vernahmen nichts von dem verworrenen Getöse. Nettchen hielt ihre Lippen auf die zerfurchten Greisenhände gepreßt, ihr Arm stützte die schwanke, alte Gestalt. So standen sie lange, bis der kleine Paul, der, verwirrt von der Scene, bei Seite blieb, sich an die Großmutter drängte und eindringlich seinen Kopf zwischen ihre Kleiderfalten schob — da sah ihn Nettchen, kniete nieder vor ihm und legte bittend, fast andächtig ihre Arme um den blonden Lockenkopf, aus dem ihr des Jugendfreundes schüchterne Augen entgegenschauten. —

Paul der Aeltere hatte in großer Unruhe den Fortgang der Vorstellung über sich ergehen lassen. Paul und der Großmutter langes Fortbleiben ängstigte ihn. Er wäre gern aufgestanden, um ihnen nachzugehen, aber er zitterte davor, dieselben Blicke, welche vorhin so verweisend seinen Sohn getroffen hatten, nunmehr auch auf sich zu lenken. Eine furchtbare Schüchternheit hielt ihn gepackt; die Programmnummer ging vorüber, eine neue begann und neigte sich bereits gleichfalls ihrem Ende, ohne daß er es gewagt hätte, sich zu entfernen. Schweiß stand ihm auf der Stirn. Er fühlte, daß, so groß seine Sorge um seine beiden Angehörigen war, es ihm physisch unmöglich sein würde, sich während der herrschenden andächtigen Stille aus der dichtgedrängten Reihe zu erheben, um an Allen vorbei nach dem Ausgange zu streben. —

Heiße Scham vor seiner eigenen Feigheit erfüllte ihn. Warum war er hervorgekommen aus seinem verborgenen Winkel — er, der das Leben fürchtete, der vor den Menschen zitterte, der sich wie ein Maulwurf ungesehen dahinstahl, der keinen Muth zum Dasein hatte, und zu furchtsam war, um dem geringsten Kampfe ins Auge zu sehen? So war er gewesen von Jugend an — damals, als ihn noch die Schulcollegen mit seinem kurzen Fuße höhnten, damals, als er Nettchen liebte, damals, als das Geschäft abbrannte, damals, als Johanne starb. So war er und blieb er bis in die kleinen Gelegenheiten hinein, in denen das Leben von ihm die geringste Kraftanstrengung, den kleinsten Beweis von männlicher Selbstständigkeit forderte. Er vermied, er floh den Kampf, — und er würde mit den Seinen untergehen in der Armuth und Hilflosigkeit, die seit dem Unglück über sie hereingebrochen waren, — er würde das Geschäft völlig zu Grunde gehen lassen und sich auflösen in dieser grauen Schwermuth, dem dumpfen Zagen und Bangen. —

Und staunend, voll bitterem Neides, streifte sein Blick all' die lachenden, frohen Gesichter, welche der Manege zugewandt waren. Lautes, helles Gelächter, das so leicht emporflog und an den dünnen Wänden widerschallte. Blicke voll Glanz und Leben, und auf den Kindergesichtern ein wahres Schmetterlingsflattern von Lächeln und Entzücken. Paul der Kleine trat vor seine geistigen Augen, — in seinem stillen Kinderernst, seiner großväterischen Kinderwürde. Und eine unnennbare Angst krampfte des Vaters

SLUB
Wir führen Wissen.